

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 28

Artikel: Etwas über den Munitionersatz bei der Infanterie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 28

Basel, 13. Juli

1912

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: Etwas über den Munitionersatz bei der Infanterie. — Truppenführung und Feldverschanzung. (Fortsetzung.) — Ausland: Deutschland: Die Korpsgeneralstabsreise. — Italien: Italienische Leuchtschrapnells.

Etwas über den Munitionersatz bei der Infanterie.

Wenn man den Meldungen der Berichterstatter vom tripolitanischen Kriegsschauplatz Glauben schenken kann — und warum sollte man das nicht, da sie ja beinahe durchwegs Italien günstige Mitteilungen enthalten — hat schon gar manches Gefecht italienischerseits wegen Munitionsmangel abgebrochen werden müssen. Es ist das auf den ersten Blick kaum begreiflich, denn die Italiener führen ja den Krieg direkt aus den verschanzten Stellungen heraus, wo ihnen der Schußbedarf in fast unbegrenzten Mengen zur Verfügung steht; andererseits scheint jedoch das Beschießen von Zielen in den afrikanischen Gebieten wirklich auf große Schwierigkeiten zu stoßen und bedeutende Munitionsmengen zu erfordern. So haben die Marokkaner 1897 im Kampfe gegen den Banditen Raï-suli, den sie mit seinen 65 treuen Gefährten im Gebirge regelrecht belagerten, 80,000 Patronen verfeuert, 800 Maschinengewehrladungen abgegeben und die Stellung mit 120 Granaten beworfen, ohne einen einzigen Feind zu verwunden! Die Franzosen haben 1881 im Gefecht bei Challala 35,370 Gewehrpatronen und 41 Artilleriegeschosse verbraucht, um 70 Asiaten zu treffen!! Bei Colenso feuerten kaum 3000 Buren mit 5 Geschützen gegen 15,600 Engländer mit 44 Geschützen. Auf englischer Seite gabs auf je 600 Schüsse einen Treffer, auf burischer aber — es wurden insgesamt 31 Burenkämpfer außer Gefecht gesetzt — auf je 5000 Schüsse einen!!!

Es ergibt sich überhaupt aus der Kriegsgeschichte, daß mit den verbesserten Feuerwaffen der Munitionsaufwand gewachsen ist, daß also einerseits eine tadellose und gründliche Schießausbildung je länger je mehr eine *conditio sine qua non* für den Erfolg wird und daß andererseits der gut funktionierende Munitionersatz eine Hauptrolle in der Schlacht zu spielen berufen ist. Hauptmann Solowieff vom 34. ostsibirischen Schützenregiment weiß zu berichten, daß seine Truppe bei Liaojang im ganzen 1,200,000 Patronen verfeuert hat — „man zog daher bei den sibirischen Regimentern die Patronenwagen der großen Bagage bald sämtliche zum Gefechtstrain vor.“

Wir erkennen also, daß die von der Truppe mitgeführte Patronenzahl nur dann genügen kann, wenn es gelingt, die Knallerei einzudämmen, die nach General Libermann eigentlich nur das Sicherheitsventil der Nervenüberreizung ist, und eine gute, auch im psychologischen Augenblick nicht versagende Feuerzucht zu schaffen. Das ist heute schon schwer und wird sicher noch schwerer werden, sobald die Waffen noch mehr verbessert sind. Um das moralische Moment zu stärken und die Zuversicht zu mehren — zwei grundlegend wichtige Faktoren im Ernstkampf — muß der Mann wissen und fest davon überzeugt sein, daß für ihn immer eine Munitionsreserve, gewissermaßen ein eiserner Bestand, vorhanden ist, auf die er im Falle der höchsten Not zählen kann, mit deren Hilfe er den verbrauchten Schießbedarf zu ersetzen vermag. Der endliche Erfolg, meint Reinhold Günther, winkt heute einzig demjenigen, der, gehörige Ausbildung vorausgesetzt, im Feuergefechte genügende Munition zur Verfügung hat. Munitionersparnis und Munitionsnachschub gehören demnach zu den wichtigsten Faktoren, den Sieg auf dem Schlachtfeld zu sichern.

Daß wir infolgedessen alles tun müssen, um unsere Soldaten zu tüchtigen Schützen zu erziehen, daß wir alles anwenden müssen, was in unsern Kräften liegt, um unsere Schießausbildung zu verbessern und zu fördern, das bedarf keiner weiteren Worte mehr, darüber sind gewiß alle Einsichtigen einig, die die Verhältnisse auch nur einigermaßen kennen. Wir müssen aber auch dahin arbeiten, den Munitionersatz, den Nachschub des Schießbedarfs sicher zu stellen. Wie steht es damit?

Unser altes Infanterieexerzierreglement von 1892 enthielt in Ziffer 268 bis 274 stark schematisch gehaltene Vorschriften, denen der weite Horizont fehlte, die sich in viel zu viel Einzelheiten hinein verloren, manchen Hauptpunkt aber völlig unberührt ließen.

Das neue Reglement von 1908 faßt sich kurz. Es lehrt in Ziffer 304: Im Gefecht müssen Führer und Truppe alle Anstrengungen machen, um dem Munitionsmangel vorzubeugen. Toten und Verwundeten ist die Munition abzunehmen. Der Munitionersatz von den Fuhrwerken zur Kampflinie wird manchen Schwierigkeiten begegnen.

Die Patronen können entweder durch Reserven, die zur Verstärkung der Feuerlinie vorgehen, oder durch einzelne Leute auf gedeckten Wegen herangeschafft werden.

Im Abschnitt über den Angriff finden wir in Ziffer 321 die Angabe: Die Munitionswagen folgen ihren Regimentern bzw. Bataillonen. Die Kommandanten lassen Munition an die Truppe verteilen, sofern dies angängig ist.

Endlich steht in der Lehre von der Verteidigung, Ziffer 377 zu lesen: Die Munitionsstaffeln werden herangezogen und Munitionsdepots angelegt.

Auch die Schießvorschrift von 1905 enthält einen Passus, der Munition betreffend, in Ziffer 381: Vor der Feuereröffnung haben die Führer sich zu fragen, ob der zu erwartende Erfolg im Verhältnis zum Munitionsaufwand steht. Durch zweckmäßiges Sparen mit dem Feuer ist zu verhüten, daß der Truppe die Munition in den entscheidenden Augenblicken des Gefechtes mangelt. Die Schießvorschrift ist überaus vorsichtig; sie weiß, daß Vorbeugen noch immer viel besser ist als nachträgliches Heilen eines Gebrechens, daß es also leichter ist, Regeln über das Sparen aufzustellen als für den Ersatz.

Am ausführlichsten sind die Vorschriften in Ziffer 294 bis 306 der Felddienstordnung von 1904, die aber in ihren Einzelheiten nicht mehr stimmen, weil sie auf die Verhältnisse im Armeekorps und somit auf die ihm zur Verfügung stehenden Staffeln zugeschnitten sind. Die Grundsätze jedoch gelten noch heute und werden wohl ihre Gültigkeit auch in Zukunft beibehalten. Sie lauten: *Kein Mittel darf unangewendet bleiben, das die Truppe im Gefecht vor Munitionsmangel zu behüten vermag.* Mittel zu diesem Zwecke sind: genügende Ausrüstung des Mannes vor dem Gefecht, Munitionszufuhr während des Gefechts, Ergänzung des Munitionsabganges in den vorderen Staffeln durch Nachschub aus den rückwärtigen Staffeln.

Die Sorge für unverzüglichen Ersatz der verbrauchten Munition liegt in der Pflicht der Einheitskommandanten.

Steht ein Gefecht bevor, so lassen die Einheitskommandanten die im Gefechtstrain vorhandene Munition ganz oder teilweise auf die Mannschaft verteilen, die sie in den Taschen, in den Rockschößen, sowie im Brotsack versorgt. Bei den Einrichtungen von Verteidigungsstellungen werden in der Nähe der Feuerlinie Munitionsdepots angelegt.

Fechtende Infanterie erhält einen ersten Patronennachschub durch die in die Feuerlinie einrückenden Verstärkungen. Verwundeten und Gefallenen wird die Munition abgenommen.

Seltener wird es möglich sein, während des Gefechts bei den Caissons Patronen zu fassen und sie in die Feuerlinie vortragen zu lassen. Durchführbar ist ein solcher Patronennachschub nur, wenn das feindliche Feuer vorübergehende Unterbrechungen oder Abschwächungen erfährt und wenn für die Munitionsträger gedeckte Wege zur Verfügung stehen, die zur Feuerlinie führen.

So lange noch eine Bataillonsreserve vorhanden ist, ist eine Verbindung zwischen ihr und den Munitionswagen eher möglich als der unmittelbare Verkehr von letzteren zur Feuerlinie. Es erhält dann die Feuerlinie einen Nachschub an Munition

anlässlich ihrer Verstärkung durch ins Schützen-treffen vorrückende Reserven.

Der Verkehr zwischen dem Bataillon (Kompanie) und seinem (ihrem) Caisson wird durch besonders beauftragte Munitionsträger (1 Unteroffizier und 4 Mann per Caisson) vermittelt. Diese bringen die Munition in den Säcken, die sich in den Caissons vorfinden, zur Truppe.

Im Gebirge wird, da wo die Munitionswagen den Truppen nicht folgen können, die Munition, soweit sie nicht auf die Mannschaft verteilt wurde, in Hutten, Tragkörben, Reffen usw. nachgetragen oder in Säcken und Kisten auf requirierte Saumtiere verladen.

Im Gefecht sind die Munitionskolonnen verpflichtet, an jeden Offizier oder Unteroffizier auf dessen Aufforderung Munition zu verabreichen.

Nach dem Gefecht ergänzt die Infanterie ihre Taschenmunition, die bekanntlich 120 Patronen beträgt.

Wie steht es mit den Ersatzvorschriften in anderen Armeen? *Deutschland* verlangt nach jedem Gefecht Meldung darüber, ob der Ersatz möglich war. Die Patronenwagen fahren ohne Rücksicht auf Verluste so nahe wie möglich an die Kampflinie heran. Wenn nötig, haben die Patronenvorräte rückwärtiger Einheiten eine allgemeine Munitionsreserve zu bilden. Für den Ersatz ist der Bataillonskommandant verantwortlich. Ein Ersatz in der Feuerlinie ist ausnahmsweise möglich.

In *Oesterreich* erhalten die Unteroffiziere von Anfang an einen Ueberschuß an Schießbedarf mit ins Gefecht. Sie bilden also eine Art von Depot. Die Munitionswagen bleiben bei den Reserven. Ein Ersatz in der Schützenlinie kann aus allfällig vorhandenen vollen Wagen erfolgen.

Frankreich hat auf dem Einheitswagen eine Spezialmunitionsreserve, die der Kompanie gehört, deren Nummer der Wagen trägt. Die Caissons gehen im Gefecht direkt zur Truppe. Der Ersatz erfolgt durch Leute der Reservekompanien, die den Schießbedarf in die Feuerlinie zu tragen haben, wonach sie wieder zu ihren Einheiten zurückkehren. (?)

Italien schickt Munitionsträger ohne Gepäck in der Schützenlinie mit nach vorne, die große Munitionspakete mitschleppen. Ein Nachfassen während des Gefechts bei den Patronenwagen wird als durchführbar bezeichnet.

Rußland sandte reglementsgemäß jeweilen bei beginnendem Munitionsmangel Leute aus der Schützenlinie nach rückwärts, um Patronen zu holen. Dieses Verfahren hat jedoch in Ostasien vollständig versagt und es dürfte deshalb das französische ebenfalls versagen. Immerhin sind von früher her Fälle bekannt, wo es russischerseits durchgeführt werden konnte. So erzählt General Wereschtschagin eine Episode aus den Kämpfen von Gornji-Dubnjak. Die Russen hatten ihre letzten Patronen verschossen, waren aber so nahe an die türkischen Linien herangekommen, denen der Schießbedarf ebenfalls äußerst knapp geworden war, daß sie einander mit Steinen bewerfen konnten. Erhoben sich aber die im Graben der Festung rastenden Russen, so benutzten die Türken ihre wenigen gebliebenen Patronen, um die Aufspringenden wie bei einem Scheibenschießen wegzuknallen. Schon hatte mancher Tapfere, der reglementsgemäß hatte Patronen holen wollen,

sein kühnes Unterfangen mit dem Tode bezahlt. Da begannen einige schlaue Soldaten des Regiments Pawlowsky den Türken aus der Deckung heraus Steine und Erdstücke ins Gesicht und vor die Köpfe zu werfen, so daß bald eine ziemlich dichte Staubwolke sich zwischen den beiden Linien ausbreitete. Diesen Umstand benutzten nun einige Herzhafte, um den Graben ungesehen zu verlassen. Rasch nahmen sie den massenhaft umherliegenden Verwundeten und Toten den Schießbedarf ab — weiter zurück zu den Patronenkarren zu gelangen, war natürlich unmöglich — und so war es den Russen nach kurzer Zeit möglich, das Feuer wieder aufzunehmen.

Als in Ostasien, trotzdem die Russen sich ausnahmslos in der Verteidigung befanden, diese Art des Munitionersatzes gründlich versagte, da führten sie das erprobte Verfahren der Japaner ein, das schon den Engländern im Burenkrieg treffliche Dienste geleistet hatte — sie nahmen Tragtiere mit Patronenkörben in die Feuerlinie mit.

Um uns ein Bild machen zu können von der Feuerkraft einer modernen Schützenlinie, ist es notwendig, uns umzusehen nach der Zahl der jedem Kämpfer zur Verfügung stehenden Patronenzahl! Unser Infanterist hat bekanntlich 120 Patronen Taschenmunition, wie der deutsche, der damit 3406 g zu tragen hat. Das nämliche gilt für Frankreich. Da jedoch die Patrone etwas schwerer ist, so trägt der Soldat 3480 g. Der Oesterreicher hat 100 Patronen oder 3580 g auf sich, der Italiener 162 oder 3736 g, der Russe 120 oder 3240 g.

Erfahrungsgemäß genügt diese Munitionsmenge nicht, haben doch die Bulgaren am 19. November 1885 in zwei Stunden nicht nur ihre 185 Patronen per Gewehr, sondern auch noch die großen Munitionsmassen verschossen, die sie den Serben abgenommen hatten und die für die bulgarische Waffe paßten. Ja, wir wissen jetzt, daß der Krieg für die Serben schließlich so verhängnisvoll endete, weil ihnen in den Tagen vom 18. bis 20. November der Schießbedarf ausgegangen war! Bei Colenso verbrauchten die 2000 Buren 600,000 Patronen oder 300 per Gewehr!

Der Einzelne trägt, wie angegeben, mit seiner Taschenmunition schon ein recht ansehnliches Gewicht. Nun enthalten aber die Vorschriften aller Heere eine gemeinsame Bestimmung, die nämlich: Es soll der Mann mit möglichst viel Patronen nahe an den Feind heranzukommen suchen. Da das Vordringen Munition kostet — die Kugel muß noch heute wie zu Suworoffs Zeiten, wenn auch in etwas anderem Sinne wie damals, dem Bajonett den Weg bahnen — so ist naturgemäß die Dotation mit Schießbedarf so groß wie nur möglich zu machen. Sie findet jedoch ihre Grenze in der physischen Leistungsfähigkeit des Mannes. Der größte Feind beim Vordringen in Marsch und Gefecht, schreibt ein österreichischer Offizier, ist nicht Hitze, nicht Kälte, nicht Staub, nicht Regen — es ist die Belastung. Und in dieser Hinsicht leisten wir Schweizer bekanntlich geradezu erstaunliches. Ich schrieb vor Jahren einmal in einer Studie über das gleiche Thema und wiederhole die Stelle heute wörtlich: Alle Heere leiden im Grunde an einer gemeinsamen chronischen Krankheit, am Konservatismus. Nirgends wie im militärischen Leben trägt der Mensch mit solch rührender Anhänglichkeit seinen alten Zopf. Es

mag sich handeln, um was es immer sei: sobald eine Neuerung, sei es in der Bekleidung, in der Ausrüstung oder der Verpflegung eingeführt werden soll, jedesmal stößt sie auf die allergrößten Schwierigkeiten, und unübersteigbare Hindernisse türmen sich auf. Das Neue ist so unmilitärisch, unschön, unpraktisch, unansehnlich, unbrauchbar. Warum denn? Nun — weils der Vater, der Vorgänger auch nicht kannte, nicht hatte und „das Alte eben doch militärischer, schöner, praktischer, ansehnlicher, allein brauchbar war.“ Könnten wir uns einmal von dieser Ueberlieferung, diesem Anhängsel befreien und vorurteilslos, vom rein praktischen Standpunkte aus dies und jenes betrachten und verurteilen: unsere Infanteristen wären längst keine Lasttiere mehr, die sich keuchend unter dem mehr wie 25 kg schweren Tornister mit gekrümmtem Rücken dahinschleppen müssen — doch ich komme vom Thema ab! Nicht doch. In dieser Tatsache liegt ja die Unmöglichkeit, mehr Patronen mitzunehmen.¹⁾ Gerade deshalb ist es eine Lebensfrage, den Munitionersatz richtig einzuleiten, deshalb nur ist die Aufgabe, vor der wir stehen, so schwer. Sonst wäre sie so leicht zu lösen.

Es ist also eine feststehende Tatsache, daß das mitgeschleppte tote Gewicht ein Hindernis bildet, mehr Schießbedarf mitnehmen zu können.

Daher sehen wir 1870 die Franzosen und oft auch die Deutschen, im ostasiatischen Kriege aber die Japaner grundsätzlich den Angriff ohne Gepäck durchführen. So nur gewinnt die Infanterie an Beweglichkeit und Feuerkraft.

Mag man in dieser Hinsicht urteilen wie man will, eines steht fest: die Bestimmungen über den Munitionersatz müssen der Truppe in Fleisch und Blut übergehen. Ein österreichischer Militärschriftsteller meint in einer Studie: Es wirkt namentlich ein Umstand hindernd auf die rechtzeitige Munitionsversorgung, nämlich der Mangel an Gewohnheit bei den Truppen, daran zu denken.

Und weshalb denken sie, bzw. die Führer nicht daran? In einer früheren Studie habe ich die Antwort folgendermaßen zu geben versucht: Weil sie, wenigstens bei uns, nie dazu kommen, den Munitionersatz zu üben, die Befehle dazu zu erteilen. Unsere Vorschriften verlangen zwar, daß jeder Kommandant seine Maßnahmen so zu treffen hat, daß die Truppen sicher sind, rechtzeitig ihre Ersatzmunition zu erhalten, aber wie soll er das tun? In den meisten Fällen wird er sich damit begnügen müssen, den Adjutanten zu veranlassen, die Bataillonscaissons nachführen oder an einen bestimmten Ort hin senden zu lassen. Deutschlands Reglement weiß, daß die Einwirkung des Bataillonskommandanten

¹⁾ Die Zeiten sind vorbei, wo der Infanterist seine ganze Habe auf sich trug, sie mit sich schleppen mußte: die verbesserten Verkehrsmittel, die vielfachen Verkehrswege dürften denn doch nachgerade dazu führen, den größten Teil der Ausrüstung zu ersetzen durch Schießbedarf. Ist es nicht eigentlich lächerlich, wenn man in der heutigen Zeit nach den Truppen jene schweren Munitionswagen folgen sieht, aus denen sie von hinterher ihre Feuerkraft schöpfen sollen, während sie selber in die Gefechtslinie Schuhe, Hosen, Bürsten, Unterkleider schleppen? Und die Patronenwagen kommen während des Kampfes nie rechtzeitig am richtigen Orte an, während man ganz sicher nach dem Gefecht jedesmal den Wagen mit den Kleidern wieder fände... (?) So schreibt der belgische Hauptmann P. de Schietere in einem hübschen Aufsatz „Quelques considérations sur l'enseignement et la pratique du tir de l'infanterie.“

auf die Feuertätigkeit der Kompagnien oft nur darin bestehen wird, daß er den Nachschub der Munition denjenigen Punkten der Feuerlinie angedeihen läßt, wo der Verbrauch am größten ist. Oesterreich ist mit diesen Anordnungen einverstanden, und in Frankreich und Italien sichert der Bataillonskommandant den Munitionersatz und die Verteilung der Patronen an die Stellen, die ihn am nötigsten haben. M.

Truppenführung und Feldverschanzung.

Von Oberstleutnant Julius Meyer.

(Fortsetzung.)

Regensburg — Aspern — Wagram 1809. Wenn auch die Truppenführung — vor 100 Jahren — in ihren Einzelheiten nicht auf unsere Verhältnisse übertragen werden kann, bieten doch die Operationen Napoleons an der Donau ein klassisches Gegenstück zu den Entwürfen von 1866.

Noch hatte Napoleon den Feldzug in Spanien nicht zum Abschluß gebracht, als ihn anfangs Februar 1809 die zweifelhafte Haltung Oesterreichs nach Paris zurückrief. Ihm folgte alsbald ein Teil seiner alten Kerntuppen nach Süddeutschland, wo inzwischen der Generalstabschef der Armee, Marschall Berthier, den Oberbefehl über die seit 1807 in den Rheinbundstaaten verbliebenen Korps übernahm.

Der Aufmarsch in Bayern begann unter ungünstigen Vorbedingungen für den Kaiser, die nur durch sein Feldherrngenie gehoben werden konnten. Als er am 17. April beim Heere eintraf, fand er die Armeekorps ohne bestimmten Plan auf weitem Raume verteilt. Davoust vereinzelt auf dem linken Flügel bei Regensburg, südlich von ihm Lefebvre mit den bayrischen Divisionen in der Gegend von Landshut, Oudinot und Massena dahinter in Augsburg, Vandamme bei Ingolstadt-Dohauwörth.

Ihm gegenüber befand sich Erzherzog Karl mit drei Armeegruppen im konzentrischen Vormarsch auf Regensburg-Landshut. Die nördliche unter Kollowrath war noch auf dem linken Ufer der Donau. Die mittlere überschritt den Innfluß in zwei Kolonnen bei Schärding-Mühlheim, die südliche folgte unter Hiller über Braunau.

In der Fortsetzung des Marsches mußten die sich einander nähernden österreichischen Kolonnen auf vereinzelte französische Armeekorps stoßen.

Rasch entschlossen greift Napoleon dazwischen. Lefebvre muß mit den bayrischen Divisionen rückwärts nach der Abens ausweichen, Massena, Oudinot, Vandamme in forciertem Marsche ihren rechten Flügel und die Mitte verstärken, von Davousts Armeekorps zwei Divisionen unter Lannes auf ihre Linke abmarschieren, dieser selbst mit drei anderen auf dem äußersten linken Flügel an der Landshuter-Straße vorgehen. Bei Regensburg soll eine schwache Garnison zum Schutze der Brücken verbleiben.

Am 19. April ist die zuvor zersplitterte französische Armee zu gemeinsamem Handeln vereinigt. Trotzdem ist für die Oesterreicher noch nichts verloren, wenn ihre Kolonnen gradaus im Vormarsch

bleiben und die Armeekorps auf dem nördlichen Flußufer über Regensburg sich den Anschluß an den rechten Flügel erzwingen. Eine Entscheidungsschlacht vereinter Massen steht dann unmittelbar bevor.

Statt dessen beginnt der Erzherzog, dem die Konzentrierung der französischen Armeekorps verborgen geblieben, die bisherigen Marschziele zu ändern. Der Hauptangriff soll jetzt auf Regensburg geführt werden. Nur die Armeegruppe Kollowrath bleibt in der alten Richtung, mit dem Auftrag, Davoust dort festzuhalten. Diejenige der Mitte soll ihm, unter Karls persönlicher Führung vom Süden her die Verbindungen mit Napoleon abschneiden, während der linke Flügel des Generals Hiller an der Abens die Bayern im Schach hält.

Doch dieser hat es hier mit der Hauptarmee des Kaisers zu tun. Als im Laufe des 20. April der Kampf vor der Mitte beginnt, dringt gleichzeitig dessen rechter Flügel umfassend vor. Hiller läuft Gefahr, abgeschnitten zu werden, und geht an die Isar zurück. Napoleon folgt ihm mit den Truppen Bessières und Vandammes in der Front, mit Massena wieder umfassend über Freising. Es kommt am 21. bei Landshut auf dem linken Talrand der Isar zu anfangs unentschiedenem Gefecht, bis der Druck Massenas in Flanke und Rücken sich geltend macht. Nach erneutem, hartnäckigem Kampf in den Straßen der Stadt weichen die Oesterreicher in Unordnung an den Inn zurück. Von da wendet sich der Kaiser wieder nordwärts. Er steht jetzt in der linken Flanke der österreichischen Hauptarmee, welche schon am 20. die Fühlung mit der äußersten rechten Kolonne bei Regensburg gewonnen hat. Diese, zuerst allein von Davoust und Lannes, dann von dem herbeieilenden Lefebvre und Oudinot aufgehalten, kommt am 22. beim Zusammenstoß vor Eggmühl zur Schlacht mit zwei Fronten. Erzherzog Karl, die Unmöglichkeit des Durchdringens erkennend, zieht sich nach Regensburg zurück, von wo tags darauf der allgemeine Rückzug auf Cham im Böhmerwalde angetreten wird. Eine in Regensburg zurückgelassene Garnison mußte nach kurzer Gegenwehr am 23. an Lannes Truppen übergeben.

Wenn irgend eine Kriegslage geradezu herausforderte, die Mittel der Feldverschanzung vorübergehend zu Hilfe zu nehmen, dann war es hier.

Nachdem Regensburg am 20. April in österreichischen Besitz gelangt war, die Kolonnen des linken Flügels gleichen Tages von der Abens nach der Isar, von da am 21. nach dem Inn zurückwichen, mußte der Platz durch flüchtige Befestigung zu einem doppelten Brückenkopf geschaffen werden, dessen Abschnitte am Donaustrom und den einmündenden Flußarmen feste Anlehnung erhielten.

Von den Truppen der rechten Flügelkolonne besetzt, bildete er eine unbequeme Flankenstellung in der Linken Napoleons, an der er beim Vormarsch nach Osten nicht ohne Detachierungen vorbeigehen konnte.

Die österreichische Hauptarmee erhielt durch sie freiere Bewegung, weiter südlich auszugreifen, um